

„Glanz von altem Gold“

Die Sächsische Staatskapelle Dresden feiert ihr 450jähriges Jubiläum.

Man hört allgemein, daß die Hofkapelle in Dresden die beste in Europa sey“, so steht es in einem Konversationsheft Beethovens. Sie sei „das beste Opernorchester der Welt“, schwärmte einst Richard Strauss, und Herbert von Karajan verglich ihren Klang mit dem „Glanz von altem Gold“. Der Lobpreisungen gibt es viele. Ob von Dirigenten, Komponisten oder der Kritik: In seltenem Einklang werden bis heute Spielkultur und Individualität der Dresdner Staatskapelle gerühmt, die Schönheit und Transparenz des Klanges, die kammermusikalische Flexibilität und ganz allgemein die respektvolle Haltung der Musik gegenüber. Richard Wagner brachte es auf ein Wort – er nannte das Orchester einfach „Wunderharfe“.

Die Dresdner Staatskapelle ist eines der ältesten und traditionsreichsten Orchester, in ihrem über Jahrhunderte ununterbrochenen Wirken scheint sich förmlich die abendländische Musikgeschichte zu summieren. Die Annalen weisen den 22. September 1548 als offizielles Gründungsdatum aus. Damals erhielt Johann Walter, Komponist und musikalischer Berater Martin Luthers, von Kurfürst Moritz von Sachsen den Auftrag zur Gründung einer Hofkantorei. Zunächst waren die rund zwanzig Sänger nur für kirchenmusikalische Aufgaben zuständig. Schon bald wurden Instrumentalisten aufgenommen und die Hofkapelle übernahm auch weltliche Verpflichtungen jeglicher Art – von der obligatorischen Tafelmusik bis zur musikalischen Umrahmung festlicher Umzüge, der sogenannten Inventionen, einer kuriosen Mischung aus Theater, Pantomime, Tanz, Feuerwerk und Jagd.

Die prägende Gestalt unter den Kapellmeistern des 17. Jahrhunderts war Heinrich Schütz, der mit der Aufführung seiner Oper „Dafne“ 1627 die Operntradition des Orchesters einleitete und wesentlich dazu beitrug, den Bestand der Kapelle im Dreißig-



Foto: Erwin Döring

jährigen Krieg zu sichern. Im folgenden Jahrhundert erlebte sie unter Johann Adolf Hasse die Blütezeit der italienischen Oper im „Elbflorenz“. Mit Carl Maria von Weber trat Anfang des 19. Jahrhunderts nicht nur der Wegbereiter der deutschen Oper vor das Orchester, sondern auch der erste Dirigent im heutigen Sinne. Weber perfektionierte die Probenarbeit, führte eine neue Sitzordnung ein und benutzte erstmals einen Taktstock. Starke Impulse gingen in der Folgezeit von Richard Wagner aus, der 1843 Kapellmeister wurde. Die „Königlich musikalische Kapelle“, wie das Orchester in jenen

Wagners „Wunderharfe“

Tagen hieß, spielte in den Uraufführungen von „Rienzi“, „Der fliegende Holländer“ und „Tannhäuser“. Die Ära nach Wagner wurde vor allem durch Ernst von Schuch geprägt, den glühenden Strauss-Verehrer, der in seiner Zeit als Operndirektor „Feuersnot“, „Salome“, „Elektra“ und den „Rosenkavalier“ zur Uraufführung brachte. Zwischen 1901 und 1938 wirkte die Staatskapelle an neun Uraufführungen von Strauss-Opern mit und begründete damit ihren Ruf als Strauss-Orchester, der sich später mit der Einspielung der Orchesterwerke unter Rudolf Kempe glanzvoll bestätigte. Fast sieben Jahrzehnte

währte die enge Freundschaft zwischen Strauss und seinem geliebten Orchester, er dirigierte es bei jeder Gelegenheit und widmete ihm seine „Alpensinfonie“.

Es war immer eine Ehre, ans Pult der Kapelle treten zu dürfen oder als Solist von ihr begleitet zu werden. Als erster Generalmusikdirektor in diesem Jahrhundert ging der junge Fritz Reiner mit dem Orchester eine feste Bindung ein, ihm folgten große Namen wie Busch, Böhm, Keilberth, Kempe, Konwitschny, von Mataci, Suitner, Sanderling, Blomstedt, Vonk und Sinopoli.

Zu den wesentlichen Traditionen der Staatskapelle gehörte immer das Engagement für die Musik der Gegenwart. Die Zahl der Dresdner Uraufführungen ist Legende, die Widmungspartituren reichen von Vivaldis „Concerto per l'orchestra di Dresda“ bis hin zu den Auftragswerken zum Jubiläum von Wolfgang Rihm, Siegfried Matthus und Giya Kantscheli.

1985 erhielt das Orchester mit der rekonstruierten Semperoper seine alte Heimstatt zurück. Dort werden die Jubiläumsfeierlichkeiten am 22. September mit einem großen Festkonzert unter Leitung von Giuseppe Sinopoli ihren glanzvollen Höhepunkt erreichen.

Norbert Hornig

Vierzig Jahre Harmonie

Die französische Gesellschaft harmonia mundi feiert Geburtstag und blickt zurück auf vier Jahrzehnte im Dienste ihrer Künstler – Anlaß für einen Besuch in Arles.

Der Mas de Vert ist ein rustikales ehemaliges Weingut und liegt am Ende einer jener malerischen Platanenalleen, wie sie die Landschaft der Provence allenthalben prägen. Hier hat die harmonia mundi seit 1986 ihren Hauptsitz. Von hier aus dirigieren Bernard Coutaz und seine Frau Eva, seit über fünfundzwanzig Jahren Leiterin der Produktion, die Geschicke ihrer Firmengruppe.

Die Gruppe umfaßt fünf Produktionsfirmen: Neben dem französischen Mutterhaus tragen das bereits 1938 gegründete Verlagshaus „Le Chant du Monde“, das Moskauer Label „Saison russe“ sowie die spanische und die amerikanische Tochtergesellschaft zur Entwicklung des Kata-

Weltkonzern im ehemaligen Weingut

logs bei. Letztgenannte wurde 1982 ins Leben gerufen und stellt mit ihrer Produzentin Robina Young heute das wichtigste unabhängige Label dar. Insbesondere die Veröffentlichungen mit dem Quartett „Anonymus 4“ haben sich in den Vereinigten Staaten zu wahren Bestsellern entwickelt.

Weitere, nicht produzierende Tochtergesellschaften gibt es in Großbritannien, den Niederlanden und Deutschland. Sie sollen eine optimale Präsenz der Produkte in den jeweiligen Ländern sicherstellen,

agieren aber auch als Vertriebe für andere Hersteller. So ist die deutsche Filiale, die den Namen „helikon harmonia mundi“ führt, unter anderen für Auvidis Astrée, Channel Classics, Opus 111, Praga und Raumklang tätig. In Heidelberg sind fünfzehn Personen beschäftigt, der Jahresumsatz beträgt sechseinhalb Millionen Mark.

„Une maison d'édition, c'est avant tout des artistes“ – getreu diesem Motto stellt harmonia mundi auch anlässlich ihres Jubiläums ihre Musiker in den Vordergrund und präsentiert in limitierter Auflage und zum Sonderpreis eine dreißig CDs umfassende Sonderedition, die so etwas wie eine künstlerische Bilanz der ersten vierzig Jahre

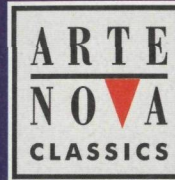
darstellen soll. Sie umfaßt unter anderen Aufnahmen von Alfred Deller, Chiara Banchini, William Christie, René Clemencic, Philippe Herreweghe, Paul O'Dette, Marcel Pérès, Alain Planès, Josep Pons, René Saorgin, Dominique Visse sowie des RIAS-Kammerchors.

Einen der wichtigsten Künstler der harmonia mundi konnte man diesen Sommer ganz in der Nähe von Arles auch live erleben: René Jacobs leitete beim Festival international d'art lyrique in Aix-en-Provence

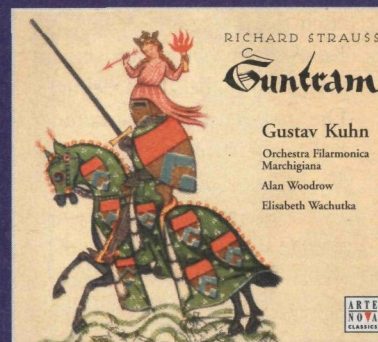


Foto: Dominique Tavian

Eva Coutaz und Musiker der harmonia mundi vor dem Mas de Vert: Philippe Herreweghe, Ageet Zweistra, René Jacobs, Konrad Junghänel, Midori Seiler und Mitglieder der Akademie für Alte Musik Berlin.



Das Qualitätslabel für preiswerte Neuaufnahmen der Klassik



ARTE NOVA präsentiert die Neuinspielung der Strauss-Oper „Guntram“, Höhepunkt der Richard-Strauss-Tage Garmisch-Partenkirchen 1998.

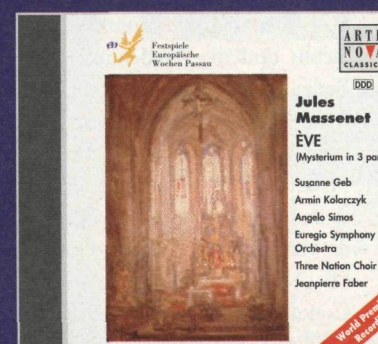
René Clemencic



Meisterwerke Alter Musik
Masterpieces of Early Music

Clemencic Consort
René Clemencic

Der Clemencic Consort, eines der renommiertesten Ensembles für Alte Musik, legt hier eine einzigartige Sammlung von Meisterwerken aus Spätmittelalter und Renaissance vor: Musik von Dunstable, Josquin, Hofheimer, Senfl, Isaac und anderen, meisterhaft interpretiert unter der Leitung von René Clemencic.



Jules Massenet (1842–1912) war einer der erfolgreichsten französischen Komponisten seiner Zeit. Sein mystisch-romantisches Oratorium „Ève“ schildert die Erschaffung Evas bis zum Sündenfall in dramatischen musikalischen Bildern.

Katalog sendet Ihnen ARTE NOVA
Kastanienstraße 2 • D-81677 München
Fax: 089-4136-125 • Tel: 089-4136-246
Internet: <http://www.artenova.de>

vier Aufführungen des „Orfeo“ von Claudio Monteverdi. Regie führte bei dieser Koproduktion mit dem Brüsseler Théâtre de la Monnaie die Choreographin Trisha Brown, die nicht nur den Mitgliedern ihrer Kompanie, sondern auch den Sängern einiges an Körperbeherrschung abverlangte. Vor allem Hauptdarsteller Carlo Vincenzo Allemano mußte sich häufig in manierierte Posen und Gesten zwingen. Auch sängerisch hatte er mit seiner Partie, deren Koloraturen bisweilen einem Stottern gefährlich nahekamen, einige Probleme. Die musikalischen Glanzpunkte setzten dagegen Concerto Vocale und Collegium Vocale Gent, dessen Choristen sich in einer Art Mischung aus Ringelreihen und stilisiertem höfischen Tanz über die von Roland Aeschlimann zumeist leer belassene Bühne bewegten. Das Orchester sorgte mit immer neuen Farben und Kombinationen dafür, daß Monteverdis mit vielen Wiederholungen durchsetzte Partitur doch niemals langweilig klang. Besondere Verdienste erwarb diesbezüglich die vielseitig besetzte Continuo-Gruppe um den Lautenisten Konrad Junghänel, hierzulande bekannt als Leiter von Cantus Cölln (vgl. Portrait in FF 6/98).

Junghänels Einspielung der „Psalmens Davids“ von Heinrich Schütz mit seinem Vokalensemble und dem Concerto Palatino ist eine von vielen interessanten Neuerscheinungen im Herbst, mit denen die harmonia mundi gerade im Jubeljahr ihren hohen interpretatorischen Anspruch unterstreichen möchte. Des weiteren präsentieren Andrew Manze und die Academy of Ancient Music ihre Sicht auf die zwölf Concerti grossi op. 6 von Georg Friedrich Händel, faßt Philippe Herreweghe unter dem Titel „Mit Fried und Freud“ die Bach-Kantaten BWV 8, 125 und 138 zusammen, stellen René Jacobs und die Akademie für Alte Musik Berlin in Zusammenarbeit mit der Staatsoper Unter den Linden Alessandro Scarlattis Oratorium „Il primo omicidio“ vor.

René Jacobs war es auch, der bei der offiziellen Geburtstagsfeier im Garten des Mas de Vert für die passenden Grußworte sorgte. Nachdem Firmengründer Bernard Coutaz in der ihm eigenen Bescheidenheit seine Ansprache geschlossen hatte mit dem Grundsatz: „harmonia mundi wäre nichts ohne ihre Künstler“, ergriff der Dirigent das Wort, um nicht weniger treffend hinzuzufügen: „Und die Künstler wären viel weniger ohne harmonia mundi.“

Jörg Hillebrand

Bärenreiter
Studienbücher
Musik



Neoklassizismus:
Dialog mit der Geschichte

Lust
auf
Theorie

Von Verdi ist der berühmte Satz überliefert: „Torniamo all'antico e sarà un progresso“. Seit Jahrhunderten wird in diesem Sinne komponiert, immer steht der Künstler im Dialog mit der Geschichte.

Der in diesem Zusammenhang besonders im 20. Jahrhundert häufig verwendete Begriff des Neoklassizismus ist Grundlage für einen neuen Band der Reihe „Studienbücher Musik“. In den Händen des Lübecker Musikwissenschaftlers Volker Scherliess ist daraus eine ungemein spannende Auseinandersetzung mit dem Thema geworden, die beim Leser die stets wünschenswerte kreative Unruhe verursacht, sich weiter mit der Materie beschäftigen zu wollen.

Geschrieben ist das Buch für Studierende und all diejenigen, die sich eingehender mit dem musikalisch-wissenschaftlichen Material auseinandersetzen möchten. Dabei hat Scherliess seinen Blick nicht allein auf die Musik gerichtet: Immer wird aufmerksam zu den anderen Disziplinen wie Literatur, Malerei, Architektur und Politik hinübergeschaut.

In einer Fülle von kurzen, übersichtlichen Kapiteln, die durch ständige Querverweise eng miteinander verknüpft sind, erklärt Scherliess das Wechselspiel zwischen Alt und Neu, wobei er zunächst die Problematik des Begriffs Neoklassizismus darstellt. Einzelne Epochen, Komponisten, Stilrichtungen bilden inhaltliche Klammern, innerhalb derer das Phänomen beleuchtet wird. So findet etwa die Antike als entscheidender Partner im Dialog mit der Geschichte ihren Platz, in einem langen Kapitel geht es auch um die Beschäftigung

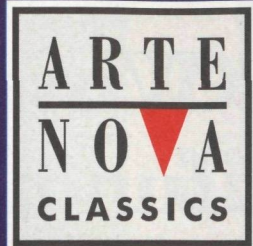
verschiedener Komponisten mit Georg Friedrich Händel.

Anschaulich gemacht wird das Buch durch eine Vielzahl von Notenbeispielen, Photographien, Gemälden und Zeitzeugnissen aller Art, was schon das Blättern zu einem Vergnügen macht. Dabei ist der Reichtum an Details geradezu verblüffend. Für kurze, unvollständige Betrachtungen entschuldigt sich Scherliess sofort und will sie als Ermunterung zu eigenen Überlegungen verstanden wissen. Überhaupt geht es – so der Autor – in dem Studienbuch weniger um eine systematische Abhandlung des Themas als vielmehr darum, den Leser zu eigenen Begegnungen mit der Musik anzuregen. Gelungen ist dies in jedem Fall: Die geschichtlichen Überblicke etwa machen genauso wie die tiefergehenden Analysen oder die Auseinandersetzung mit allgemeinen musikalischen Problemen Lust darauf, sich auch theoretisch eingehender mit Musik zu beschäftigen. Ausführliche Literaturangaben erleichtern die Eigenarbeit, einzig ein Personenregister im Anhang hätte den Komfort noch vergrößern können.

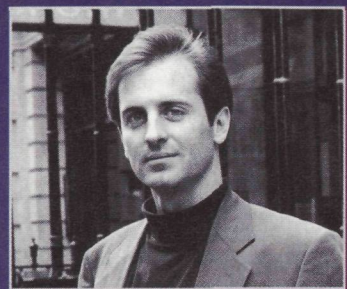
Andrea Friedrich

Volker Scherliess: Neoklassizismus: Dialog mit der Geschichte (Studienbücher Musik, Bd. 8). Bärenreiter, Kassel 1998, 300 S., DM 34,-

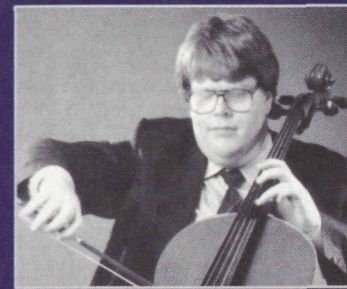
ARTE NOVA
präsentiert die neuen Stars



Das Qualitätslabel für preiswerte Neuaufnahmen der Klassik



Alfredo Perl, Klavier
geboren 1965 in Chile, internationaler Preisträger („Viña del Mar“, Montevideo, Tokio, „F. Busoni“ in Bozen und „Beethoven“ in Wien).



Guido Schiefen, Violoncello
geboren 1968 in Köln, studierte bei Siegfried Palm, Förderpreisträger des Landes Nordrhein-Westfalen, 1990 Preisträger beim Tchaikovsky-Wettbewerb in Moskau.

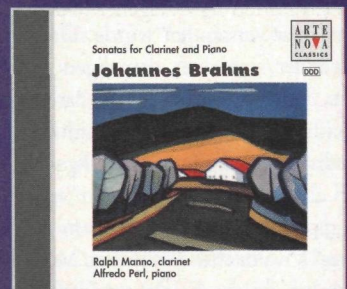


Ralph Manno, Klarinette
geboren 1964 in Brühl, Preisträger des Deutschen Musikwettbewerbes und heute Professor an der Kölner Musikhochschule mit internationaler Konzerttätigkeit.



10CD-Box mit allen 32 Klaviersonaten Beethovens plus Diabelli-Variationen – die der Starkritiker Joachim Kaiser zu den drei „fesselndsten Interpretationen“ zählt.

74321 40740 2



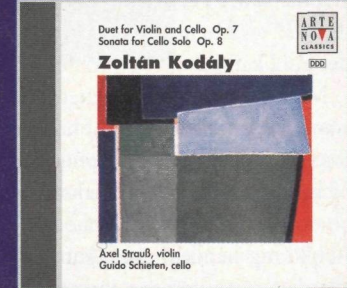
Bei den jährlichen Plattentipps der Kritiker der Süddeutschen Zeitung stellte Joachim Kaiser diese Einspielung als „Schlager des Jahres“ heraus.

74321 27767 2



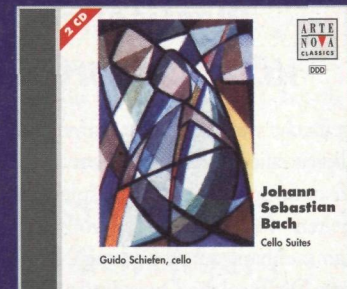
„Ein weiteres Mal beeindruckt die „Philharmoniker von Gran Canaria“! ... mit einem hellhörig ausgelassenen und gut gesteuerten [Konzert], in dessen Verlauf auch Alfredo Perl eine gute Figur macht.“ (Fono Forum, September 1996)

74321 34059 2



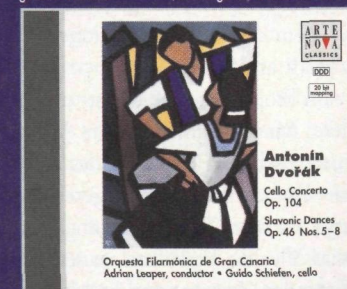
„Guido Schiefen ... ist ein Virtuose ... Kodálys extrem schwierige Solosonate hat er ... voll im Griff, auch gestalterisch vermag er das höchst anspruchsvolle Werk anschaulich darzustellen.“ (Fono Forum, Februar 1998)

74321 51623 2



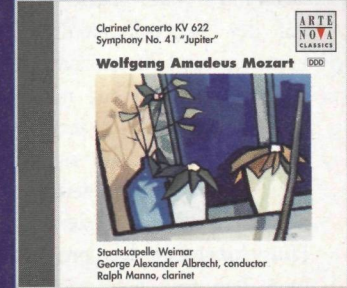
„Die sonore Eleganz von Guido Schiefens Celloton macht musikalischen Tiefsinn zum sinnlichen Ereignis. Damit wird der einsame Kosmos der Bachschen Solosuiten zum aufregenden Erlebnis.“ (DM Magazin, Dezember 1997)

74321 39045 2



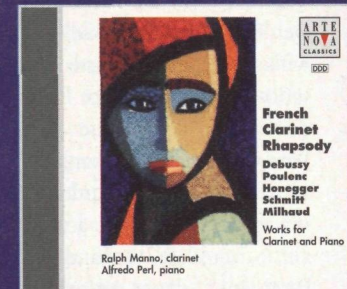
Siegfried Palm, Cellist, über Guido Schiefen: „Ich stehe nicht an, seine cellistischen Fähigkeiten als außergewöhnlich zu bezeichnen.“

74321 34054 2



„Zu einer kleinen Sensation wurde ... Ralph Manno. Er blies den Solopart in Mozarts herrlichem Klarinettenkonzert mit technischer Brillanz und beispielhaft ausdrucksstarker Musikalität.“ (Nürnberger Nachrichten, Januar 1995)

74321 46495 2



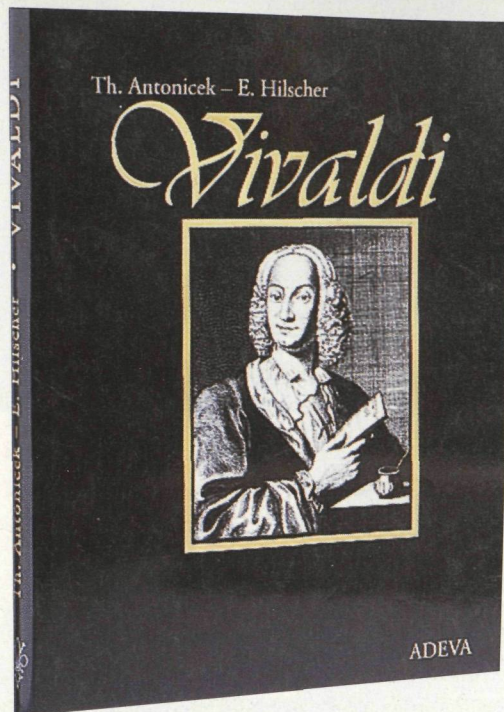
„... die vielfältige Farbigkeit des Instruments, ... die aufmerksame Gestaltung jedes Details sind bewundernswert.“ (Musik & Theater, April 1998)

74321 30465 2



„Manno, Perl und Schiefen interpretieren ausgereift und gewinnen dieser anspruchsvollen Gebrauchsmusik in guter Feinabstimmung so gefühlvoll-innig wie beschwingt-vergnüglihe Momente ab.“ (Kölner Stadtanzeiger, 6./7. Juni 1996)

74321 30491 2



Wissenschaftlich fundiertes sinnliches Erleben

Lebensraum, Lebensweg und künstlerisches Schaffen des Antonio Vivaldi – interessante Bilddokumente und instruktive knappe Texte entwerfen ein eindrucksvolles Panorama der Kunstszenen in Venedig und dokumentieren darüber hinaus die Absicht der Autoren, Vivaldi als ein europäisches Künstlerschicksal in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts darzustellen.

Eigentlich ist es verwunderlich, daß erst jetzt eine Bildbiographie über Antonio Vivaldi erscheint, steht er doch auf der Beliebtheitskala bei Konzertbesuchern und Plattenkäufern ziemlich weit oben, und das nicht nur wegen seiner populären Violinkonzerte „Le quattro Stagioni“. Längst hat sich herumgesprochen, daß so manches leichthin gesprochene Wort revidiert werden muß. In dieser Hinsicht gehört der „prete rosso“ Vivaldi (von dem man noch nicht einmal genau weiß, ob er tatsächlich rote Haare gehabt hat) durchaus in den Kreis jener bekannten Unbekannten, die zum Teil neu entdeckt werden müssen. Ein Bildband kann hierbei willkommene Hilfe leisten – mehr noch als seriöse wissenschaftliche Publikationen, von denen erfreulicherweise etliche vorliegen. Und wenn dieser Bildband dann auch noch so solide erarbeitet wurde, außerordentlich interessantes Material ausbreitet und sich auf kurze, klare, verständliche Textbeiträge beschränkt, dann entsteht tatsächlich ein plastisches Künstlerporträt vor einem farbigen, kulturhistorisch weit abgesteckten Panorama.

Im öffentlichen Bewußtsein ist Vivaldi heute vor allem als Komponist von Instrumentalmusik bekannt. Für seine Zeitgenossen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts war er dagegen einer der erfolgreichsten Opernkomponisten. Dementsprechend gliedern die Autoren ihr Material dramaturgisch geschickt nach dem Muster der barocken Oper: Einem Prolog folgen drei Akte („Sinfonia avanti l'opera“, „Concerto con stromenti“, „L'opera in musica“), ein

Finale mit nachgesetzter „Licenza“ beschließt das Opus. Eine Auswahlbibliographie sowie Personen-, Orts- und Werkregister ergänzen den Informationsgehalt der Publikation.

Mit 169 zum Teil farbigen, technisch einwandfrei reproduzierten Abbildungen von Stichen und Gemälden, Fotos (leider wird nicht immer darauf aufmerksam gemacht, ob es sich um eine historische oder aktuelle Abbildung handelt) und Autographen sowie den dazugehörigen instruktiven Kommentaren sind die einzelnen Kapitel im wahrsten Sinne des Wortes anschaulich

Plastisches Künstlerportrait

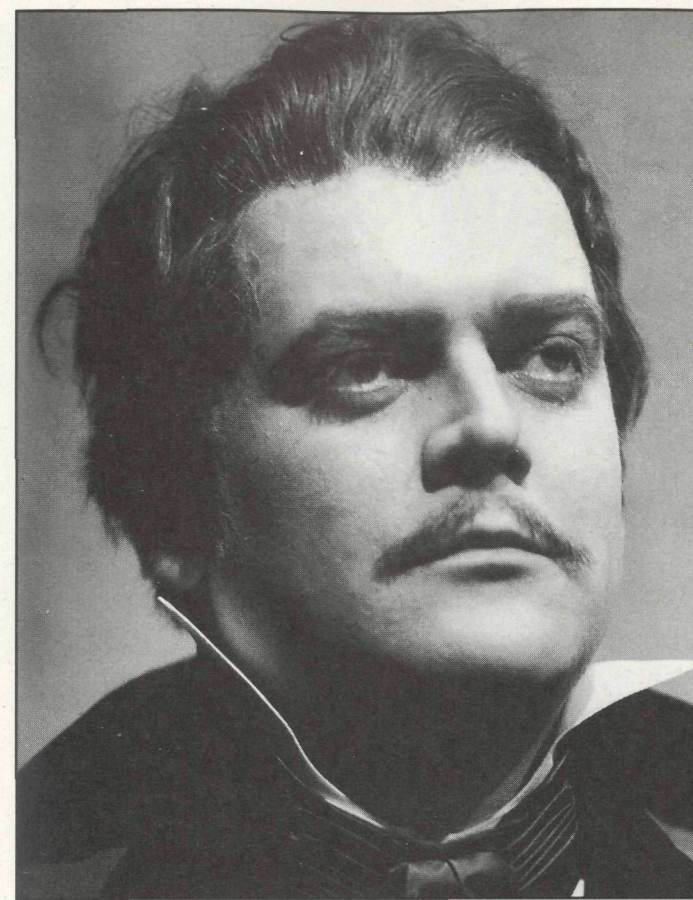
gemacht worden. Nicht immer korrespondieren die Bilder mit dem begleitenden Text. So stellt sich zum Beispiel erst auf den Seiten 48 und 49 der vollständige Zusammenhang zur Abbildung 24 auf Seite 33 her. Doch solche Querstände sind rar. Insgesamt wurde das Bildmaterial sinnerhellend präsentiert, erschließt sich aus dem Zusammenspiel von Gesehenem und Gelesenem ein konturenreiches Bild von Vivaldi und seiner Zeit.

Im Prolog wird die Kunst- und insbesondere Musikgeschichte von Venedig, der europäischen „Hauptstadt des Vergnügens“, im Koordinatensystem gesellschaftlicher und sozialer Zusammenhänge dargestellt, wird Vivaldis Verhältnis zu seinen komponierenden Zeitgenossen und künstlerischen Mitarbeitern wie Carlo Goldoni erörtert. Der erste Akt gilt dem Auf und Ab von

Vivaldis beruflichem Lebensweg, seiner „Wende zum dramatischen Komponisten“; im zweiten geht es um Vivaldis Einfluß auf die europäische Musikgeschichte, um sein folgenreiches Instrumentalkonzertschaffen, um Personalstil und Schaffensmerkmale. Neue Forschungsergebnisse wurden eingearbeitet (allerdings lag Bach der „Estro armonico“ sehr wohl im Erstdruck vor, wie Hans-Joachim Schulze bereits 1984 in seinen „Studien zur Bach-Überlieferung im 18. Jahrhundert“, S. 157ff., schlüssig nachweisen konnte). Sehr gelungen ist die knappe Darstellung vom Wesen des Konzerts und dem, was generell zu Vivaldis Zeiten unter Kunst verstanden wurde. Der dritte Akt wendet sich dem damaligen Opernbetrieb, den Besonderheiten der Barockoper und natürlich insbesondere Vivaldis musikalisch-theatralischem Schaffen zu. Werkgeschichte sowie abenteuerliche Wege so mancher Autographe werden gestreift. Dem „Unternehmer“ Vivaldi ebenso wie dem Menschen schlechthin ist das Finale gewidmet. Hier versuchen die Autoren, sein Wesen, seinen Charakter und seine Lebensweise nachzuzeichnen. In der „Licenza“ werden Rezeptionsgeschichte, Geschichte der Wiederentdeckung des Vivaldischen Œuvres und bestimmter Sammlungen, werden Fälschungen und Bearbeitungen kurz gestreift. Insgesamt ein Buch, das beim Sehen und Lesen Vergnügen bereitet.

Ingeborg Allihn

Theophil Antonicek, Elisabeth Hilscher: Vivaldi. Akademische Druck- und Verlagsanstalt, Graz 1997, 168 S., DM 93,-



Die Barriere überwunden

**In memoriam
Hermann Prey**

Der Tod riß ihn mitten aus der Arbeit: In einem Alter, wo andere Sänger längst Rückschau halten, war Hermann Prey unvermindert aktiv. Noch am 12. Juli, dem Tag nach seinem 69. Geburtstag, hatte Prey im Münchner Prinzregententheater eine Liedmatinee gegeben, auch für das nächste Lebensjahr waren zahlreiche Auftritte geplant. Und daß er bis zu seinem 50. Bühnenjubiläum im Jahr 2002 durchhalten würde, damit hatten wohl viele Musikfreunde gerechnet. Am 22. Juli erlag der Sänger einem Herzinfarkt.

Daß Prey in einer Zeit, die an guten Baritonisten nicht gerade arm war, geradezu kometenhaft aufsteigen konnte, lag sicher nicht nur an seiner schlanken, geschmeidigen und mühelos höhensicheren Stimme, sondern auch an seiner Persönlichkeit, an seiner jugendhaften, natürlichen Art, mit der er die Barriere zwischen Künstler und Publikum immer wieder überwand. Im deutschsprachigen Raum gehörte er zu den populärsten Klassik-Künstlern überhaupt, nicht zuletzt durch etliche Opern-Verfilmungen („Eugen Onegin“, „Don Pasquale“, „Der Bajazzo“) und eigene Personality-Shows im Fernsehen. Von daher war er der Gegenteil zum „unnahbar“ erscheinenden Dietrich Fischer-Dieskau, folglich wurde er in den Medien auch als dessen Antipode aufgebaut.

Mit dem Gesang kam Prey schon sehr früh in Berührung: Ab seinem zehnten Lebensjahr sang er im Mozartchor seiner Heimatstadt Berlin. Seine Gesangsausbildung erhielt er bei Günther Baum und Harry Gottschalk. 1950 gab er seinen ersten Liederabend, 1952 gewann er einen Gesangswettbewerb in Frankfurt und erhielt sein erstes Engagement in Wiesbaden. Ein Jahr später wurde er von Günther Rennert nach Hamburg geholt. Die große Karriere begann 1956 mit einem Gastspiel

an der Wiener Staatsoper als Figaro in Rossinis „Barbier“. Prey war der einzige deutsche Bariton, der in dieser Rolle auch an der Mailänder Scala und in einer international besetzten Plattenaufnahme reüssierte. 1959 sang er erstmals bei den Salzburger Festspielen („Die schweigsame Frau“), 1960 debütierte er als Wolfram in „Tannhäuser“ an der Met. Dasselbe Partie sang er 1965 bei den Bayreuther Festspielen, wo er noch Anfang der achtziger Jahre durch seine differenzierte Studie des Beckmesser beeindruckte. Nicht minder erfolgreich war der Konzert- und Liedsänger Prey, wie unzählige

Volkstümliches und Schönberg

Aufnahmen (darunter eine epochale Lied-Edition bei Philips) dokumentieren.

Auch als Festspielgründer hat sich Prey einen Namen gemacht. Die von ihm initiierte Schubertiade in Hohenems (bzw. Feldkirch) ist bis heute eine erste Adresse für Liedgesang. Ein zusätzliches Forum hatte sich der Sänger in den letzten Jahren mit den Herbstlichen Musiktagen in Bad Urach geschaffen; hier brachte er Werke zur Aufführung, die ihm besonders am Herzen lagen – Kreutzers „Nachtlager in Granada“ zum Beispiel oder Neßlers „Trompeter von Säckingen“. Wer aber den Sänger vorschnell

mit solch volkstümlich-biederem Repertoire identifizierte, mußte sein Urteil revidieren, als er zum 50. Jahrestag des Kriegsendes Preys eindringliche Interpretation von Schönbergs „Überlebendem aus Warschau“ erlebte.

Für mich war Hermann Prey eine Art Leitfigur bei meinen ersten Ausflügen in die Welt der Oper. Ich erinnere mich noch genau, wie am Weihnachtsabend 1959 die ganze Familie um den Fernsehapparat versammelt saß, um die Übertragung von Rossinis „Barbier“ aus München zu verfolgen. Eine Live-Oper im Fernsehen war damals eine Sensation. Daß die Inszenierung Durststrecken hatte, fiel mir schon als Kind auf – aber Preys Stimme und Darstellung wirkten auf mich schlichtweg überwältigend. 1962 erlebte ich ihn in München als Eugen Onegin; wieder war ich gefangen von der samtigen Stimme und der darstellerischen Intensität. 1965 dann die „Traviata“-Sternstunde: Prey als Vater Germont, an der Seite von Fritz Wunderlich und der jungen Teresa Stratas. Wenn ich heute, mehr als 30 Jahre später, diesen frühen Eindrücken anhand von Videos und CDs nachspüre, muß ich meine jugendliche Begeisterung von damals zwar etwas relativieren – doch mein Respekt vor den Leistungen des Sängers ist geblieben.

Ekkehard Pluta